Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 06.06.09, 16:00 Uhr!

Festvortrag
des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch
bei der Distriktkonferenz von Rotary International, Distrikt 1830
am 6. Juni 2009 in der Liederhalle Stuttgart

Perspektiven des Christentums im 21. Jahrhundert

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Oettinger,

sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Müller-Trimbusch,

werter Herr Governor Kay, werter Herr Präsident Bregger,

sehr geehrte Rotarier,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

am Beginn des neuen Jahrtausends lud Papst Johannes Paul II. die Christen dazu ein, „dankbar der Vergangenheit zu gedenken, leidenschaftlich die Gegenwart zu leben und uns vertrauensvoll der Zukunft zu öffnen“[1] – eine Einladung, die anregt, in die Zukunft zu schauen und Perspektiven zu entwickeln und die zugleich zeigt, was es dabei von Anfang zu bedenken gilt. Unser Blick nach vorn steht immer auf dem Boden des geschichtlich Gewordenen. Wir müssen uns zu Beginn dieses neuen Jahrtausends, das schon jetzt Geschichte geschrieben hat, beim Blick in die Zukunft zunächst unserer Gegenwart vergewissern. Dabei werden Zukunftsperspektiven schließlich immer auf dem Hintergrund der bereits gelebten Geschichte geschrieben. Diese Rückbesinnung und Standortbestimmung ist einmal mehr notwendig, um nicht im Fluss der Wünsche, Hoffnungen und Anforderungen weggeschwemmt zu werden. Zukunftsperspektiven brauchen Standortbestimmungen des Heute. Deshalb gilt es inne zu halten, um die ‚Fließrichtung der Zeit’ gründlich wahrzunehmen, um die nautischen Daten des Schiffes *Christentum* solide zu berechnen. Sind Christen aufgefordert, ihre Zukunftsansage konkret zu umschreiben, werden sie ihren Glauben an Gott den Schöpfer und an den Sohn Gottes, Jesus Christus, von Gott gesandt zum Heil der Menschen, als die grundentscheidende Orientierung des Lebens offen legen.[2] Der

[1] Novo millenio ineunte 1.

[2] vgl. GS 2 „Daher wendet sich das Zweite Vatikanische Konzil nach einer tieferen Klärung des Geheimnisses der Kirche ohne Zaudern nicht mehr bloß an die Kinder der Kirche und an alle, die Christi Namen anrufen, sondern an alle Menschen schlechthin in der Absicht, allen darzulegen, wie es Gegenwart und Wirken der Kirche in der Welt von heute versteht. Vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt; der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird; die unter die Knechtschaft der Sünde geraten, von Christus aber, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch Brechung der

Blick auf ihn entlastet und ermutigt. Denn: »Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit«[3]. Er lenkt auch den Blick in die Zukunft und begleitet uns auf dem Weg dahin.

1. Die Stimme in den Stimmen

Christen leben *in* der Welt, also auch unter den Bedingungen des realen Lebens dieser Welt. Sie wissen sich von Gottes Zusage eines ewigen Lebens getragen und orientieren sich an der Botschaft des Evangeliums. Damit sind sie einbezogen in die unterschiedlichen Ordnungsentwürfe der Gesellschaft. Christen leben mit anderen gemeinsam und mit ihrem eigenen Lebensentwurf, der auf der Heiligen Schrift gründet. Im Zentrum des christlichen Glaubens steht das Bekenntnis zum dreieinen Gott – einem Gott, der sich dynamisch auf sich selbst und auf seine Schöpfung bezieht. Christen sind weit entfernt von jeder Form von Deismus, sondern „rechnen“ auch in nachbiblischer Zeit, in ihrem konkreten Leben, mit Gott. Sie analysieren und gestalten neue Situationen nicht „etsi deus non daretur“ – so als ob es Gott nicht gäbe –, sondern in der Offenheit für Gottes Wirken. Bevor Christen selbst das Wort ergreifen und ihre Stimme dem gesellschaftlichen Konzert beisteuern, hören sie auf *die* Stimme, nämlich die Stimme Gottes. Von daher finden sie die Kraft gebende Distanz, im Konzert der unterschiedlichen gesellschaftlichen Stimmen, die eigene Lebensorientierung aufzuweisen. Sie gleichen sich – biblisch gesprochen – nicht der Welt an, sondern mischen sich gestaltend ein (vgl. Joh 17,14f). Aus dem christlichen Bekenntnis zum einen Gott, der die Welt geschaffen hat und ihr im Beispiel seines Sohnes den Weg des guten und gelingenden Lebens gezeigt hat, erwächst den Christen immanent der Auftrag zur verantwortlichen Gestaltung unserer Welt und Umwelt. Nicht als eine ideale Gegenwelt, sondern mitten *in* der Welt. Christen leitet das biblische Bild vom Sauerteig, der den Brotteig durchdringt; und vom Saatgut, das fast unbemerkt aufwächst; sowie vom Salz, das die Verderbnis der Speisen aufhalten kann, und nicht zuletzt vom Licht, das in allem aufleuchtet. Christen verstehen sich als lebendige Steine im Aufbau der Kirche[4], deren Auftrag als Ganze und in ihren einzelnen Gliedern es ist, „‚guter Sauerteig‘ in der Zivilgesellschaft“, zu sein, in Verantwortung vor der ganzen Menschheit, bis an die Grenzen der Erde.[5] Nein, es geht nicht um eine Gegenwelt, es geht um diese Welt, in der Christen sich unter den vielen Stimmen mit ihrer Stimme hörbar machen, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Zukunft der Welt willen. Sie werden teilnehmen an den Sorgen und Hoffnungen, an Freude und Leid der Menschen.[6] Dabei sind sie nicht einfach neutral; sie erheben ihre Stimme, wo Gewalt, Unrecht, Hunger, Völkermord, die Menschen bedrängen. Deshalb werden die Christen auch immer wieder kritisch befragt, ob sie mit hinreichender Deutlichkeit das Unrecht beim Namen nennen, der Wahrheit die Ehre geben.

2. Den Horizont sichtbar machen

Der Horizont, in den Christen ihre Stimme einbringen, verändert sich immer rasanter. Ein nie zuvor dagewesener Zwang zur Pluralität geht einher mit dem Zusammenwachsen unserer Weltgemeinschaft bei gleichzeitiger hochindividualisierter Lebensgestaltung des Einzelnen.[7] Man wird zudem wohl davon ausgehen müssen, dass in den europäisch geprägten Gesellschaften die Phase der Säkularisierung keinesfalls abgeschlossen ist. Persönliche und gesellschaftliche Säkularisierungs- und Gestaltungsprozesse stehen dabei in deutlicher Wechselwirkung. Mit der Gestaltbarkeit des eigenen Lebensweges haben sich auch Anspruch

---

Herrschaft des Bösen befreit wurde; bestimmt, umgestaltet zu werden nach Gottes Heilsratschluß und zur Vollendung zu kommen.“

[3] Hebr 13,8.

[4] Vgl. 1 Petr 2,5.

[5] Vgl. Papst Benedikt XVI., Generalaudienz am 30. April 2008.

[6] vgl. GS 1

[7] Vgl. die hervorragende Analyse von Walter Kardinal Kasper zur Postmoderne: Die Kirche angesichts der Herausforderung der Postmoderne, in: Stimmen der Zeit 215,10 (1997), S. 651-664.

und Verantwortung an jeden und jede Einzelne erhöht. Unsere so genannte „Multioptionsgesellschaft“ wird von einigen bereits als „Zuviel“, die Freiheit zur Wahl von so manchen als Qual empfunden[8]: so viel gibt es in einem einzigen Menschleben zu erleben und zu erreichen. Das radikal diesseitige Leben kennt keine zweckfreie Zeit. Dauerte vor einigen Jahrhunderten ein Leben im Schnitt 40 Jahre plus die Ewigkeit, so haben wir heute eine Lebenserwartung von 76 bis 82 Jahren. Punkt.[9] So wenig Zeit, so viel zu tun: wir erleben eine Gesellschaft in Eile. Die Beschleunigung unseres Arbeits- und Privatlebens sowie unserer Kommunikationsformen[10] sind Abbild und zugleich treibende Kraft des Lebensgefühls, jede Sekunde maximal ausfüllen zu müssen. Immer mehr Lebensbereiche müssen gleichzeitig organisiert und synchronisiert werden. Pflichten und persönlicher Nutzen müssen optimal aufeinander abgestimmt sein; Dinge, die früher einen Wert an sich darstellten, werden heute mit Zwecken aufgeladen. Die Wahl der Universität hängt ab von deren Ranking; die der Freizeitaktivitäten von der Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen – die zweckfrei verbrachte Zeit schrumpft zusammen.[11] Was steht dahinter? Die ständige Erreichbarkeit, so analysierte der Artikel „Der Feierabend hat Feierabend“ in einer vergangenen Ausgabe des ZEIT-Magazins, „suggeriert, dass wir für andere unersetzlich sind. Kaum etwas bekämpft die Angst vor der Vergänglichkeit wirkungsvoller.“[12]

Viele Menschen finden ihre Deutung der Welt nicht mehr in dem Wissen, das das Christentum bereit hält. Sie trauen den Ordnungen und Werten nicht mehr und sprechen ihnen zunehmend weniger lebensgestaltende Kraft zu und erkennen in ihnen kein hinreichendes Zukunftspotential mehr.

Die christlichen Kirchen nehmen zudem deutlich wahr, dass sie in der „beschleunigten Gesellschaft“ über die bloße ‚Mitgliedschaft’ hinaus zunehmend weniger Christen in ihren Gemeinden, Organisationen und vielfältigen Initiativen binden. *„Es scheint schwerer geworden zu sein, Menschen über längere Zeit hinaus für eine Aufgabe zu interessieren und sie bleibend an die Gemeinde zu binden. Auswählen und selbstbestimmt unverbindlich bleiben, gilt als besondere Qualität des Lebens.“*[13] Dennoch kann man nicht davon sprechen, dass die Frage nach der Religion damit gesellschaftlich abgängig sei. Vielmehr erleben wir aktuell ein erstarkendes Interesse an religiösen Themen und Antworten auf Fragen des Lebens, beantwortet aus der Perspektive des Glaubens. Auch in Ostdeutschland, wo Menschen über Jahrzehnte systematisch von der in der Religion geborgenen Sinndeutung des Lebens fern gehalten wurden, sind Menschen ansprechbar für den Glauben. Beim „Nächtlichen Weihnachtslob“, einer Feier am Heiligen Abend, die sich gezielt an Nichtchristen wendet, ist der Erfurter Dom jedes Jahr bis auf den letzten Platz gefüllt; auch Segnungsfeiern und Feiern zur Lebenswende, in denen Nichtkonfessionelle Wendepunkte ihres Lebens symbolisch gestalten, stoßen in vielen ostdeutschen Städten auf Interesse. Am vergangenen Wochenende, in der Nacht auf Pfingstmontag nahmen 15.000 Menschen in Berlin und Brandenburg an der „Nacht der offenen Kirchen“ teil. Diese Berührungspunkte und niederschwelligen innovativen Angebote spiegeln die Sehnsucht der Menschen nach einem Zugang zu religiösen Fragen – und Antworten.

---

[8] Vgl. Petra Bahr, Verantwortete Freiheit – Reformatorisches Erde in aktuellen Spannungen. Vortrag zum Epiphaniasempfang in der St. Johanniskirche in Lüneburg, 6.1.2009.
[9] Vgl. Diktum von Paul M. Zuhlehner, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien.
[10] Vgl. den Artikel „Twitter. Das plötzliche Verstummen“ in der Berliner Zeitung vom 27.5.2009. Lutz Lichtenberger fragt pointiert nach dem Mehrwert der beschleunigten Kommunikation, so z.B. Minuten vor der offiziellen, ritualisierten Verkündung das Ergebnis der Bundespräsidentenwahl zu wissen.
[11] Vgl. Vision 2017. Was Menschen morgen bewegt, S. 32.
[12] Adam Soboczynski, Der Feierabend hat Feierabend, ZEIT-Magazin 36/2008, 28.8.2008, S. 16.
[13] Vgl. K. Müller, Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten. Regensburg 1994, S. 35-41.

Wo hingegen Menschen die Frage nach Gott nicht mehr stellen und auch über die Sprache, sie zu formulieren, nicht mehr verfügen, werden Christen völlig neue Wege gehen, um sich diesen Menschen anzunähern und sie vertraut zu machen mit Fragen und Antworten des Christentums. Dies kann gelingen, wo authentisch und mit Lebenszeugnis ein Mehrwert an Leben ausgewiesen ist. Es ist sicher keine leichte Aufgabe, vielmehr eine Herausforderung, die Christen im Vertrauen auf Gott angehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang verweisen auf das schöne und zugleich provozierende Wort, das der Bischof von Erfurt, Joachim Wanke geprägt hat: „Es ist eine Eigenart des Herrn, ja er liebt es, in der Krise zu kommen.“[14]

Weil sie mit Gott rechnen, nähern sich Christen den Menschen, die keine kirchliche Sozialisation erfahren haben. Dies erfordert hohe Sensibilität, nicht zuletzt bedingt durch die starke Segmentierung der Gesellschaft. Vielfach haben die Milieus eine Tendenz, sich voneinander abzugrenzen. Die Analyse dieser Entwicklung zeigt, dass es für das Christentum nicht genügen kann, sich angemessen einem Milieu zu nähern, sondern es muss darüber hinaus die Kraft aufbringen, Milieus zu überschreiten, aufzubrechen und Brücken zueinander zu bauen. In diesem Kontext beleuchtet eine Perspektive des Christentums am Beginn des 21. Jahrhunderts die Frage nach der Kirche. Sie hält Orte, Räume, Zeit und Sprache vor, in denen Leben, Liebe, Leid zur Sprache kommen können; Räume und Zeiten, damit die Menschen im besten Sinn des Wortes ‚zu sich selbst’ kommen können.[15] In der Sprachlosigkeit über die schrecklichen Geschehnisse vor fast drei Monaten in Winnenden haben wir erlebt, wie viele, vor allem junge Menschen, sich in Kirchen einfanden. Zu Gottesdiensten oder zu stillen Zeiten konnten sie hier ihrer Trauer, ihrer Verwirrung, ihrer Wut und ihrer Angst Ausdruck geben. Das Christentum ist mit seinen Kirchen ein Angebot an die Menschen, die Sprache zu finden, die ihr Leben in seiner Fülle, mit seinen Höhen und Tiefen, mit ihren eigenen menschlichen Stärken und Schwächen, zu erklären vermag. Gerade weil das Evangelium hilft, den Menschen in seiner Freiheit ernst zu nehmen, vermag es ihm auch die in seinen Worten geborgene Erfahrung anzubieten. Jeder hat die Freiheit, etwas anzunehmen oder abzulehnen; diese Freiheit wird ihm gewährt, indem man ein Angebot zur Wahl macht. Horizonte werden deutlich. Lebenserfahrungen der Menschen werden nicht missbraucht zu einer vorschnellen religiösen Deutung; vielmehr werden Christen selbst zum Angebot für andere; denn für sie gilt wie für die ersten Jünger: „was wir erlebt haben, davon können wir nicht schweigen.“[16] Sie machen das Angebot an die Gesellschaft, hinzuschauen, zuzuhören, kritisch nachzufragen, um die jeweils eigenen Lebensentwürfe zu überprüfen. Sie bieten ihre eigene Erfahrung an, laden ein, sich auf die Suche zu machen, wofür zu leben sich lohnt. Es geht Christen darum, Gottes Ruf im eigenen Leben zu hören und ihm als Freund zu begegnen – für diesen Ruf wollen sie ihre Mitmenschen sensibel machen.

Diese Botschaft ist auch und gerade in postmoderner Pluralität anziehend. Wo Wahrheiten nur noch im Plural auftreten, wo alle Sicherheiten postmodern aufgebrochen sind, ist eine Beziehung eine lebendige Größe, auf die sich auch der postmoderne „Multioptionsmensch“ einlassen kann. Um ihre einmalige, einladende Botschaft hör- und verstehbar zu machen, sind Christen bemüht, sich in dieser modernen Welt verständlich zu machen. Schon Paulus zog auf dem Areopag in Athen Parallelen zur Götterwelt der Griechen, um den Griechen seine Botschaft nahe zu bringen.[17] Seitdem ist es Proprium christlicher Verkündigung, in der Sprache der Menschen und ihrer Zeit auf sie zuzugehen. So gehen Christen die neue Sprache der Medien und der Technik, der vielfältigen Wirtschafts- und Organisationsformen beherzt an.

---

[14] Bischof Joachim Wanke, Referat zur Zukunft der (Pfarr-)Seelsorge beim Studienhalbtag der Deutschen Bischofskonferenz, 7. März 2001, Augsburg.
[15] Vgl. G. Lohfink, Braucht Gott die Kirche? Freiburg 1998, S. 391.
[16] Vgl. Apg 4,20.
[17] Vgl. Apg 17,16-34.

3. Gläubig – kritisch – konstruktiv

Diejenigen, die durch die Taufe in die Kirchen eingegliedert sind, sind auf ganz unterschiedliche Weise christlich. Viele unterhalten keinen lebendigen und steten Kontakt zur Kirche. Sie erwarten und erhoffen sich von ihr eine gewisse Hilfe, besonders an den Wendepunkten ihres Lebens.[18] Im Gottesdienst, in den Pfarreien und in den kirchlichen Verbänden sind sie zumeist nicht anzutreffen; viele bleiben aber dennoch ansprechbar, wenn die Kirche etwa an sie die Bitte um ehrenamtliche Mithilfe heranträgt. Im Regelfall sind sie bereit, im persönlichen Umfeld und im öffentlichen Leben eine kirchen- und christentumsfreundliche Haltung zu fördern, die Kirche für eine nützliche und sozialintegrierende Kraft zu halten und ihr wertorientierende Bedeutung zuzusprechen. Auch für die nachfolgenden Generationen wird eine Grundorientierung an den Überzeugungen des Christentums gewünscht. Die zehn Gebote sind nach wie vor für viele eine Richtschnur zum Handeln. Professor Medard Kehl SJ hat in diesem Zusammenhang des Wort von den ‚treuen Kirchenfernen' geprägt. Aus einer grundsätzlich inneren Zustimmung heraus leisten sie einen nicht unwichtigen ökonomischen Beitrag, damit die Kirchen ihrerseits die vielfältigen Aktivitäten auch finanzieren können.

In vielfältigen Organisationsreformen der Kirche – und das gilt für die evangelische und die katholische Kirche gleichermaßen – wird nachhaltig gefragt, welche Zielgruppen erreicht werden und welche Zielgruppen zu erreichen sind, welche Aktivitäten einladend oder ausgrenzend für getaufte kirchendistanzierte Menschen sind. Die Sinus-Milieu-Studie, die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erstellt wurde, führt dazu, dass milieusensibles Handeln in unserer Pastoral neu in den Blick genommen wird.

Perspektiven des Christentums am Beginn des 21. Jahrhunderts können unter diesen Umständen neue Berührungspunkte mit den Menschen sein. Zu Recht ergreifen wir heute die Chance der „Citypastoral". Kirche will mehr und mehr zum Ort werden, der Raum gibt, um zu den eigentlichen Fragen und den Gründen des Lebens vorzudringen, die den Menschen helfen, die Frage nach Gott zuzulassen, nach Gott zu fragen in einem Umfeld, das auf oberflächliche Unterhaltung, Fun, Zerstreuung und Events ausgerichtet ist. Kirche ist zwar nicht für alles, aber für alle da,[19] die sich einen Funken Neugier an Gott erhalten haben.

Diese Neugier wird zur Chance etwa angesichts des seit einigen Jahren gesteigerten Interesses an qualifizierten Führungen in Kirchen und Klöstern. „*Offenbar sind Kirchengebäude in Mode gekommen*", so schreibt Albert Gerhards, Professor für Liturgiewissenschaft in Bonn. Und er fährt fort: „*zu einem Zeitpunkt, an dem sie verloren zu gehen drohen.*"[20] Ja, es fällt auf: Künstlerisch wertvolle Kirchen wecken das Interesse vieler Menschen, selbst wenn ihnen der Glaube fremd geworden ist, oder sie noch nie ernsthaft mit ihm in Berührung gekommen sind. Manche Kirchen werden zwar mehr von Touristen, denn von Gläubigen besucht. Doch auch darin liegt eine pastorale Chance. Gotteshäuser und Klöster sind und bleiben nicht nur auffällige Schnittstellen zwischen Kirche, Kultur und Öffentlichkeit; sie sind ein unschätzbarer Reichtum, den es zu erschließen und zu entdecken gilt.[21] Sie öffnen die Welt

---

[18] Vgl. z. B. Zulehner, Paul Michael: Übergänge. Pastoral zu den Lebenswenden, Düsseldorf 1989.
[19] Vgl. „Zeit zur Aussaat". Missionarisch Kirche sein, S. 40.
[20] Gerhards, Albert: Sinn und Sinnlichkeit sakraler Räume, in Herder Korrespondenz 3/2006, S. 150.
[21] Vgl. Karl Kardinal Lehmann: „Die Gegenwart besitzt ungeachtet der Reizüberflutung eine hohe Sensibilität für ästhetische Fragen. Hier haben wir die Menschen abzuholen", in: Kirche und Kultur. Dokumentation des Studientags der Herbst-Vollversammlung 2006 der Deutschen Bischofskonferenz (AH 212), S. 67.

zur Transzendenz Gottes hin, sie halten sichtbar und spürbar den Himmel offen, suchen die Sehnsucht nach dem Himmel zu wecken und wach zu halten.

Auch die Welt der zeitgenössischen Kunst kann besondere Einsichten in die Frage, was die Perspektiven des Christentums am Beginn des 21. Jahrhunderts sind, einbringen. Deshalb ist in den letzten Jahren wieder ein starkes Engagement der Kirche zu beobachten, in einen Dialog mit Künstlern unterschiedlicher Profession zu treten. In der Erzdiözese Freiburg haben wir in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal einen Künstlerwettbewerb, diesmal unter dem Titel „GottesRaum“, ausgeschrieben, um die Auseinandersetzung von zeitgenössischer Kunst und religiösen Themen zu fördern. Die Resonanz war überwältigend.

Ein weiteres, äußerst wichtiges Feld des 21. Jahrhunderts ist das christliche Bemühen um unsere Jugendlichen. Bei meinem Besuch in Rom im März des vergangenen Jahres sprach mich der Heilige Vater Papst Benedikt XVI. ausdrücklich auf die Verkündigung des Evangeliums an die Jugend an. Wir dürfen mit Freude wahrnehmen, dass Jugendliche heute wieder offener sind für religiöse Fragen und ansprechbarer für die Kirche. Nicht erst die Bertelsmann-Studie „Religions-Monitor 2008“ hat uns dies gezeigt. Auf Weltjugendtagen, wie 2005 in Köln und im vergangenen Jahr in Sydney oder auch auf dem jungen und dynamischen Katholikentag in Osnabrück oder dem Kirchentag in Bremen wird Glaube gemeinsam gelebt und zur Erfahrung.

Persönliche Glaubenserfahrung, eine Gottesbeziehung, die trägt und der Austausch mit anderen Gläubigen werden zunehmend wichtig. War früher der Glaube in gewisser Weise für viele gesellschaftlich getragen und daher nahezu selbstverständlich, so ist es heute in der Tat notwendig, zu lernen, über den eigenen Glauben und Fragen des Glaubens miteinander ins Gespräch zu kommen, miteinander zu glauben, den Glauben zu teilen, den Glauben des anderen mitzutragen. So wird es in den größer werdenden Seelsorgeeinheiten oder den neuen großen Gemeinden darauf ankommen, dass Gläubige sich auch in kleinen, überschaubaren Gemeinschaften zusammentun, um sich über ihren Glauben und über ihr Leben auszutauschen! *„Deswegen muss die Sorge der Kirche sein, Weggemeinschaften zu schaffen. Sie wird neue Weisen der Weggemeinschaft bilden müssen, die Gemeinden werden sich stärker gegenseitig, miteinander tragend und im Glauben lebend gestalten müssen. So müssen sich Christen wirklich untereinander stützen“*[22], so Papst Benedikt in seinem Buch „Salz der Erde“ – ein Hinweis, der für katholische wie auch für evangelische Christen gilt. Dies ist eine Herausforderung, der sich auch die erwachsene Generation zu stellen hat. Nicht wenige suchen in Glaubenskursen und Gruppen, in denen sie sich gemeinsam auf ihren Glauben besinnen und über ihn sprechen, Vertiefung für ihren Glauben. Für diese Menschen da sein zu können, ist entscheidend. Seelsorgeeinheiten und größer werdende pastorale Räume verlangen verstärkte Zusammenarbeit und bieten auch die Chance dazu. Es braucht nicht mehr jeder alles zu tun; es braucht nicht mehr jede Gemeinde für alle pastoralen Aktivitäten zu sorgen. Um neue Wege gehen zu können, müssen die Kirchen manches Vertraute hinter sich lassen, das vielleicht nur noch mit größter Anstrengung und Kraft aufrecht erhalten wird. Schlagwortartig zusammengefasst heißt das: „Was nicht weiterführt, führen wir nicht weiter.“ Der Ruf der Stunde heißt: zusammenarbeiten, einander ergänzen, voneinander profitieren, den anderen mittragen. Das gilt in der je eigenen Konfession wie auch im Rahmen der so genannten „arbeitsteiligen Ökumene“. Gerade im Bereich der Energieeffizienz, der Pflege sowie karitativer Aufgaben fördert die Zusammenarbeit enorme Synergieeffekte.

4. Wertvolle Zukunft in verantworteter Freiheit

Und mehr als das: das soziale und gesellschaftliche Engagement der Christen geht weit über die eigenen Kirchentüren hinaus. Christen machen ernst damit, „in der Welt, in der wir leben,

[22] Joseph Kardinal Ratzinger, Salz der Erde, Stuttgart 1996, S. 281-282.

Sauerteig des Respekts und der Liebe zu sein“[23]– am Vorabend der Europawahl heißt das zum Beispiel, das Wahlrecht wertzuschätzen und auszuüben. Im Blick darauf, die Entwicklungen der Europäischen Union in den kommenden fünf Jahren mitzugestalten, haben der Ratspräsident der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Huber, und ich, dazu aufgerufen, bei der morgigen Europawahl vom Wahlrecht Gebrauch zu machen. Das zusammenwachsende Europa und die Europäische Union sind große Errungenschaften. Wer, wie ich, das zerrüttete und vom Krieg zerstörte Europa kennen gelernt hat, weiß um ihren unschätzbaren Wert. Eine lebendige Demokratie, und sei sie so groß wie die europäische, lebt vom Volk! So ist die EU nur zukunftsfähig, wenn sie vom Vertrauen der Menschen getragen und von allen gesellschaftlichen Kräften aktiv unterstützt wird; sich dabei ihrer Wurzeln bewusst ist und diese pflegt. Papst Paul VI. hatte Recht, als er auf symbolhafte Weise erklärte, dass Europa „aus dem Kreuz, aus dem Buch und aus dem Pflug hervorgeht.”[24] Unsere christlichen Wurzeln, unser jahrhundertealtes Wissen und unsere agrarische und industrielle Produktivität gilt es – nicht nur im Rahmen eines „Standortwettbewerbs“ – zu pflegen und zu entwickeln. Christliche Werte, die – nicht ausschließlich, aber zu einem gewichtigen Teil – die Wurzeln unseres europäischen Miteinanders bilden, sind nicht selbstverständlich, sondern bedürfen der gelebten Ausgestaltung, um sie an unsere Mitmenschen und vor allem an die kommenden Generationen weiterzugeben. Die Kirche bietet dafür immer wieder wert-volle Maßstäbe und ethische Orientierung in dem Gewirr der Stimmen an. Umstrittene Vorschläge wie die Forschung an Embryonen, die Frage nach aktiver Sterbehilfe, Fragen der Familienpolitik und des Sozialwesens kommentiert die christliche Stimme mit offener Parteinahme für das Leben. So will die Kirche die Menschen zu verantwortungsbewusster Freiheit und solidarischem Miteinander befähigen und bewegen. Insofern ist die Kirche *nützlich* für die Gesellschaft und will es auch sein. Den Versuchungen, die für die Kirche damit einhergehen, dass sie als Wertelieferant der Gesellschaft verstanden wird, dass sie auf die Funktion als „Bundesagentur für Werte“ reduziert wird, ist dann beizukommen, wenn die Kirche auch das in die Gesellschaft hineinträgt, was nicht den Erwartungen entspricht und nicht unbedingt den reibungslosen Gang der Dinge befördert. Denjenigen, die den Einsatz der Kirche für Ehe und Familie rühmen, müssen immer wieder auch die Rechte der Migranten auf Zusammenführung ihrer Familien in Erinnerung gerufen werden. Diejenigen, die sich auf den Gerechtigkeitsimpuls der katholischen Soziallehre berufen, müssen auch auf die Rechte der ungeborenen Kinder hingewiesen werden. Wirtschaftsvertretern, die im christlichen Menschenbild des schöpferischen Individuums zu Recht eine Grundlage für eine freiheitliche und marktorientierte Wirtschaft sehen, darf der Einwurf nicht erspart bleiben, dass die Wirtschaft nach kirchlicher Lehre menschenförmig und nicht der Mensch wirtschaftsförmig gemacht werden muss; ebenso wie Familie nicht marktfreundlich, sondern der Markt familienfreundlich zu sein hat.

Die Anwaltschaft für die Menschen wahrnehmen, indem sich Christen für Lebens- und Arbeitsbedingungen einsetzen, die ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, ist eine solche Perspektive des Christentums im 21. Jahrhundert. Die christlichen Verbände, beispielsweise die Caritas und die Diakonie, leisten hier eine hervorragende Arbeit. Aktuell erleben wir mit dem sprunghaften Anstieg der Kurzarbeit einen beispiellosen Fall von Solidarität, der Arbeitnehmer untereinander wie auch der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Zum ersten Mal seit langem, scheint es, wird eine langfristige Perspektive eingenommen, man will gemeinsam „überwintern“, um dann mit vereinten Kräften in die wiederanlaufende Wirtschaft zu starten. Hier wird Solidarität praktisch, hier werden Werte mit Leben gefüllt. Unsere Aufgabe ist es, diese Werte auch zu erhalten, wenn der Herbst hereinbricht und mit ihm die prognostizierten

---

[23] Papst Benedikt XVI., Ansprache bei der Heiligen Messe in Nazareth am, „Mount of Precipice“, 14. Mai 2009.
[24] Erzbischof Gianfranco Ravasi bei einem Kongress in Salamanca zum Thema „Die Kulturgüter der Kirche. Schönheit im Dienst an der Evangelisierung und der Kultur“ 5. 9. 2008; dt. OR 50/2008; S. 5.

Entlassungswellen heranrollen. Hier erheben Christen die Stimme im Sinne einer Anwartschaft für das Leben der Menschen, denn christlicher Maßstab und bleibende Herausforderung ist das Wort von Johannes XXIII.:„Der Mensch muss Träger, Schöpfer und Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen sein.“[25] In seiner zweitausendjährigen Geschichte hat das Christentum wertvolles Wissen über den Menschen sammeln können – motiviert von dem Glauben, dass Gott selbst den Menschen liebt, ja dass „Gottes Sehnsucht der Mensch“ ist.[26] Dieses Wissen haben Christen immer wieder eingebracht; so ist auch das Menschenbild unseres Grundgesetzes, dessen 60-jähriges Bestehen wir in den vergangenen Wochen gefeiert haben, in besonderer Weise vom christlichen Bild des Menschen gezeichnet.[27] In politischen, gesellschaftlichen und auch in wirtschaftlichen Belangen treten Christen für die Würde der Menschen ein. Ziel der Kirche ist dabei nicht, dass sie Politik macht; sondern dass sie Politik *möglich* macht. Das tun Christen, indem sie die Voraussetzungen schaffen, die der weltanschaulich-neutrale Staat nicht selbst herstellen kann,[28] indem sie moralische und ethische Orientierung für die Akteure in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bieten. Dabei zeigen Christen die offene Flanke und geben bereitwillig davon Zeugnis, woher sie ihre Kraft ziehen: Durch Jesu Christi Tod und Auferstehung geht unser Blick auf das Wesentliche, auf das, was in unserem Leben wirklich zählt und trägt. Dadurch schenkt er uns eine neue Sicht und macht uns frei von den vielen Abhängigkeiten, die uns und unser Leben so zahlreich einschränken. Das ist es, was der Apostel Paulus meint, wenn er sagt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ (Gal 5,1) Dadurch, dass Jesus Christus mit seiner Auferstehung den Tod ein für allemal besiegt hat, werden wir innerlich frei, weil wir nicht verzweifelt Angst davor zu haben brauchen, etwas zu verpassen oder zu kurz zu kommen. Er befreit uns von einer angestrengten und kaputt machenden Diesseitigkeit, die alle Hoffnungen und Wünsche auf Erden erfüllt haben will und daran scheitern muss. Wir brauchen als Christen nicht in Sorge darum zu sein, möglichst schnell alle nur erdenklichen Schätze zu sammeln, von denen wir uns dann nur abhängig machen. Durch das Evangelium haben wir den Schatz im Acker gefunden. Wir wissen, wofür zu leben sich lohnt. Weil unser Leben ein Ziel hat, deshalb tragen wir als Christen eine innere Freiheit in uns, die uns eine neue Perspektive zeigt und dadurch das von uns wegnimmt, was uns an irdischen Sorgen bedrängt und einengt. Diese Botschaft haben Christen zwanzig Jahrhunderte lang gelebt und den Menschen verkündet. Und ich bin sicher: wir werden es auch im 21. Jahrhundert – und weit darüber hinaus – tun.

Aus dieser Freiheit heraus bewerten Christen auch die gegenwärtige Wirtschafts- und Finanzmarktkrise, sowie deren Bewältigung. Es ist bemerkenswert, dass nach der in den letzten Jahren verbreiteten Forderung nach „weniger Staat“ plötzlich der fast einstimmige Ruf nach staatlicher Regulierung zu hören ist. In Deutschland haben wir uns für das Modell der Sozialen Marktwirtschaft entschieden, weil es ihr gelingt, wirtschaftlichen Erfolg mit sozialem Ausgleich zu verbinden und der Freiheit eine Ordnung zu geben. Sie ist angehalten, die Dauerspannung zwischen Freiheit und Ordnung, die sich im Verhältnis von Markt und Staat widerspiegelt, je angemessen auszutarieren. Krisen nähren oft über Gebühr ein Misstrauen gegen Freiheit und bedrohen so die Balance von Freiheit und Ordnung. Es braucht ein Vertrauen darauf, dass die Freiheit im Ganzen mehr Dynamik zum Guten als zum Schlechten auslöst – das ist ein wesentlicher Baustein des christlichen Bildes vom Menschen. Es gilt dabei – vor allem mit den Erfahrungen der vergangenen Monate im Hinterkopf –, genau hinzuschauen, was gemeint ist, wenn in der öffentlichen Diskussion von ‚Freiheit’ gesprochen wird. Eine semantische und inhaltliche Prüfung ist gerade bei diesem

---

[25] MM 219.
[26] Augustinus zugeschrieben.
[27] Vgl. Gemeinsames Wort der EKD und der DBK „Demokratie braucht Tugenden“ vom November 2006.
[28] Vgl. das Böckenförde-Diktum: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt 1976, S. 60.

vielschichtigen, ja schillernden Begriff notwendig, um zu erkennen, ob hier wirklich zum Wohl der Menschen argumentiert wird, oder lediglich eigene Interessen verfolgt werden.

Christen betonen den Wert – und das Geschenk – der Freiheit. Der Apostel Paulus bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal 5,1) Auch die Wertschätzung, die Gott selbst der Freiheit beimisst, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie leicht hätte er es gehabt, uns Menschen zum Glauben oder zum guten Handeln zu determinieren. Und trotzdem hat er es nicht getan, weil er den freien Willen des Menschen so sehr schätzt, dass wir durchaus mit Recht von einer Ehrfurcht Gottes vor dem freien Willen der Menschen sprechen können.

Dabei gilt es aber, festzustellen, dass Freiheit Grenzen hat; sagt doch schon der Apostel Paulus im selben Atemzug: „Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe!“ (Gal 5,14) Es ist klar: eine Freiheit, die sich als reine Bindungslosigkeit versteht, die meint, ohne soziale Rücksicht und Gerechtigkeit auszukommen, kann sich nicht auf die Bibel berufen!

Christen wissen, dass Freiheit nicht schon dann ihre eigentliche Bestimmung findet, wenn wir uns frei von Bindung fühlen. Wirkliche Freiheit erfahren wir dort, wo wir das Angebot annehmen und bereit sind, eine Entscheidung zu treffen, uns in Freiheit zu binden. Eine verantwortete Freiheit, die Freiheit als gefüllte Möglichkeit, als „Freiheit für“ begreift, weiß auch um ihre Grenzen! Nicht alles, was technisch möglich und machbar ist, ist für unser Zusammenleben gut. Es kann eben nicht sein, dass ich mich maßlos bereichere, während andere Not leiden. Wir stehen in der Tat in der Gefahr, unter dem Deckmantel der Freiheit nur die eigenen Belange in den Blick zu nehmen. Dort, wo nicht mehr das Wohl aller im Blick ist, sondern die Gier des Einzelnen zur Handlungsmaxime erhoben wird, kann unser menschliches Miteinander nicht tragen. Dort, wo die Freiheit dazu benutzt wird, sich auf Kosten anderer zu bereichern, oder die Not anderer zu übergehen oder gar auszunutzen, dort wird der hohe Wert der Freiheit ad absurdum geführt und ins Gegenteil pervertiert. Nicht, dass wir nach Gewinnen streben, ist verwerflich; nicht dass es erfolgreiche Geschäftsleute gibt, ist ein Problem. Dort, wo der Blick auf das Ganze ausbleibt, wo sich diejenigen, die in ihren Firmen Spitzenpositionen innehaben, ihrer Verantwortung für die Gemeinschaft entziehen, da entsteht eine Schieflage, unter der wir leiden; dort wird die Freiheit missbraucht, auf Kosten der Schwächeren und derer, die weniger Leistung bringen können. Eine starke Gesellschaft zeichnet sich hingegen gerade dadurch aus, dass die Glieder füreinander Verantwortung übernehmen, dass Schwächere mitgetragen werden! Dieses Wissen bringen Christen immer wieder in die Gesellschaft ein, die sich nur allzu oft als „Ellenbogengesellschaft“ versteht und präsentiert. Es geht um eine Freiheit, die sich selbst nicht absolut setzt, sondern als Mittel begreift, ein verantwortetes Miteinander zu ermöglichen und an der Zukunft mitzubauen. Dabei liegt der christliche Blick nicht nur auf dem nationalen Gemeinwohl oder auf europäischen Belangen: Christen sind sich ihrer Verantwortung für ihre Mitmenschen auf der ganzen Welt bewusst. In der immer enger und immer schneller zusammenwachsenden Welt sind Wechselwirkungen und Verantwortung besonders der Nord- für die Südhalbkugel evident. Gerade im 21. Jahrhundert ist es Christen ein Anliegen, alle Menschen zu befähigen, ihre Freiheit – die zugleich Gabe und Aufgabe ist – wahrzunehmen. Die weltweite Perspektive, die aus dem Glauben an Jesus Christus, der für alle Menschen gelebt hat und gestorben ist, erwächst, hat schon der Prophet Sacharja im Blick, wenn er sagt: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit Euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“[29]

[29] Sach 8,23.

Wer sich mit Gott verbunden weiß, hat ein tragendes Fundament für sein Leben. Aus der Gottesebenbildlichkeit des Menschen erwachsen die Berufung und die Befähigung zur Freiheit und zur Gestaltung der Welt. Dazu gehört auch das Wissen, dass dem Menschen als endlichem Geschöpf Grenzen gesetzt sind und dass er auch scheitern kann. Daher werden Christen Individualethik und Strukturethik nicht als zwei voneinander verschiedene oder gar gegensätzliche Konzepte verstehen. Christen verlangen weiterhin von jedem Einzelnen, dass er in seinem Gestaltungsbereich, in Familie und Beruf, beim Autokauf und bei der Geldanlage, nach dem Guten strebt. Es lässt sich nicht alles mit Paragraphen und Good Corporate Governance regeln – es braucht Vorbilder und Menschen, die über den Dienst nach Vorschrift hinaus das Gute tun. Gleichzeitig idealisiert das Christentum auch keine Manager in Robin Hood-Manier, die als Einzelkämpfer die deregulierte Weltwirtschaft umkrempeln. Niemand muss Einzelkämpfer sein, sondern es bedarf eines notwendigen Rahmens, der in Freiheit und Verantwortung vom Einzelnen gefüllt wird. Wir geben der Freiheit eine Ordnung, sowohl der Einzelne sowie unsere Gesellschaft und auch unsere Märkte. Wir brauchen nicht nur klare Spielregeln und Schiedsrichter auf den Märkten, sondern auch Spieler, die ein über das bloße Einhalten der Regeln hinaus gehendes verantwortungsvolles Verhalten zeigen – Fairplay eben. Ohne Struktur- und Individualethik gegeneinander auszuspielen!

5. Schluss

Werte Damen und Herren,

was ich hier auszuführen suchte, gilt im Wesentlichen für alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Als katholischer Erzbischof spreche ich zunächst einmal von meinen Erfahrungen und auch vor dem Horizont der katholischen Kirche. Deshalb soll zum Schluss der Blick nochmals bewusst über die eigene Kirche hinausgehen. Die christlichen Kirchen sind leider gespalten. Darum gibt es keine Dispens vom ökumenischen Bemühen, die Einheit der Kirche herzustellen. Wir stehen unter dem Gebot des Evangeliums, eins zu sein (Joh 17). In dem nicht leichten Bemühen, eine nahezu 500-jährige Zeit der Trennung Schritt um Schritt zu überwinden, kann es nicht um ein nur billiges Verhandeln gehen; es muss mehr sein. Auf allen Seiten sind wir gehalten, das, was uns schon jetzt eint, deutlicher festzuhalten und herauszustellen, und das, woran noch durch Gebet und Diskussion eine große Anstrengung der Arbeit an der Einheit auf uns wartet, mit gleicher Deutlichkeit darzustellen. So sagt das Zweite Vatikanum: *„Das Heilige Konzil wünscht dringend, dass alles, was in Verbindung mit den Unternehmungen der getrennten Brüder fortschreitet, ohne den Wegen der Vorsehung irgendein Hindernis in den Weg zu legen und ohne den künftigen Anregungen des Heiligen Geistes vorzugreifen. Darüber hinaus erklärt es, dass dieses heilige Anliegen der Wiederversöhnung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen Kirche Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. ‚Die Hoffnung aber wird nicht zuschanden: Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt ist.'"(Röm 5,5)*[30] Wir brauchen heute mehr denn je Christen in den verschiedenen Konfessionen, die in Treue zu ihrem Erbe das Wagnis eines substantiellen Dialoges eingehen, dessen Ergebnisse sie erhoffen können und von denen sie vielleicht auch vermuten, dass sie sie vielleicht gar nicht mehr erleben werden. Alles, was in der Ökumene jetzt schon getan werden kann, sollten wir konsequenter tun, und alles, was an schmerzlich offenen Fragen noch zu bearbeiten ist, soll solchen Lösungen zugeführt werden, die über den Tag hinaus tragfähig sind.

Von einem sind die christlichen Kirchen überzeugt: In unserer Gesellschaft, in der Menschen mit vielfach unterschiedlichen Lebenseinstellungen zu finden sind, wird die Stimme der Kirche in den großen Fragen von Leben und Tod, von ethischem Handeln und Gerechtigkeit,

[30] vgl. UR 24

umso mehr Gehör finden, je mehr die verschiedenen Konfessionen die Grundüberzeugungen teilen und sie gemeinsam aussprechen. *„Nur durch das Geheimnis Gottes erhält das Geheimnis unseres Menschseins eine Antwort, die das Geheimnis nicht auflöst, sondern annimmt und vertieft. Nur wer Gott kennt, kennt auch den Menschen.“*[31]

Ich danke Ihnen.

[31] vgl. Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche (Hrsg. DBK), [2]1985, S. 29.